

Tausend kleine Brüder

Hasan Elahi durchleuchtet seit sechs Jahren sein Leben im Internet. Nun holt die Realität den Künstler ein

Hasan Elahi wirkt ratlos. „Ich überlege ernsthaft, wie es mit dem Projekt weitergeht“, sagt der 37-jährige Künstler mit den blond gefärbten Haaren am Telefon. Elahi sitzt in seiner Wohnung in Oakland, Kalifornien, auf der Ostseite der Bucht von San Francisco. Man kann das während des Telefonats auf seiner Website trackingtransience.net kontrollieren: Da zeigt in diesem Moment ein blinkender, roter Pfeil auf einem Satellitenfoto auf das Haus, in dem er sich befindet. Ein Foto seines spärlich möblierten, unaufgeräumten Wohnzimmers zieht dazu über den Bildschirm. Elahis knallgrüne Sandalen – eines seiner Markenzeichen – sind auf dem Bild zu sehen.

Seit sechs Jahren macht Elahi auf dieser Website sein Leben transparent – als künstlerische Replik darauf, dass er im Juni 2002 als Terrorverdächtiger am Flughafen von Detroit festgehalten und in den folgenden sechs Monaten immer wieder verhört wurde. Elahi zeigt seither nicht nur Satellitenbilder und Fotos seiner Umgebung her, er publiziert auch seine Kontoauszüge und Listen all seiner Flüge und Telefonate im Netz.

Nun, dank neuartiger Programme an der Schnittstelle zwischen Mobiltelefonie und Internet, hat die Realität den Künstler eingeholt. „Latitude“ heißt die neueste Entwicklung, die Elahis Selbstbeobachtung für jedermann möglich macht. Das Programm aus dem Hause Google erlaubt gemeldeten Nutzern, die ein entsprechendes „Smartphone“ besitzen, anderen ihre genaue Position auf einer Landkarte mitzuteilen. Andere US-Anbieter wie „Loopt.com“ haben ähnliche Systeme entwickelt, um Ortsdaten in Social-Networking-Plattformen zu integrieren: Zu den Botschaften, mit denen User ihren „Freunden“ mitteilen, was sie gerade so tun, essen oder denken, kommt nun noch eine exakte Positionsbestimmung dazu. „Meine Software ist damit fast redundant“, sagt Elahi. „Es ergibt nicht mehr viel Sinn, mein Werkzeug weiterzuentwickeln.“

Ein permanentes Alibi

Aufhören will Elahi trotzdem nicht. Seine Website sei ein „System zum Identitätsmanagement“, sagt er. In einer Gesellschaft, die sich mit großer Lust selbst beobachtet und beobachten lässt, sieht Elahi den Weg zur Freiheit darin, das Netz mit Informationen über sich selbst zu überhäufen. Auf seiner eigenen Website gelingt ihm das so vollständig und radikal wie vielleicht keinem anderen Menschen auf der Welt.

Ursprünglich, sagt der in Bangladesch geborene Amerikaner, entstand sein Website-Projekt als „permanentes Alibi“. Es war zunächst nur für einen einzigen Menschen bestimmt: Jenes FBI-Agenten, der ihn nach seiner Festnahme in Detroit verhört hatte. Elahi war ein Opfer der Paranoia nach 9/11 geworden. Jemand wollte am 12. September 2001 einen „arabisch aussehenden Mann“ dabei gesehen haben, wie er nahe der Universität in Tampa/Florida ein Schließfach voll Sprengstoff ausgeräumte. Die Behörden verdächtigten den Künstler, der zu jener Zeit an der Universität lehrte. Elahi, der schon damals genau über seine Termine Buch führte, konnte belegen, dass er zwar ein Schließfach gemietet, am fraglichen Zeitpunkt aber nicht benutzt hatte. Die Verhöre gingen trotzdem weiter. Elahi entwickelte daraufhin seine Software zur Selbstbeobachtung.

Wo immer er von dem Moment an stand, aß, herumsaß – Elahi schickte eine SMS mit Positionsdaten in ein Nokia-Telefon, schoss mit der eingebauten Kamera ein Foto und sendete es an einen Server, der seine Website aktualisierte. Die ständigen Updates sollten nicht zuletzt Freunde alarmieren, falls er eines Tages verschwinden sollte: Die Angst vor Guantanamo, sagt er, war real.

Seit die Website 2003 online ging, verzeichnete Elahi zeitweise Spitzenwerte von 150 000 Zugriffen innerhalb weniger Tage. Elahi bereitete Teile des Materials als Video-Installationen und Foto-Serien auf und zeigte sie auf der Biennale in Venedig, am Kulturbahnhof in Kassel, beim Sundance-Film-Festival. Seine Ar-



Leckerbissen fürs FBI: Einige von Hasan Elahis 1200 Mahlzeiten Fotos: Elahi

beiten heißen „Eine Sammlung von über 1200 Mahlzeiten, die ich zwischen September 2003 und Januar 2007 gegessen habe“ oder „400 Toilettien, die ich auf meinen Reisen zwischen Dezember 2002 und Januar 2007 benutzt habe“. Dass Elahi damit nur dem FBI entgegenkommen will, ist nur die halbe Wahrheit. Seine Ar-

beit ist auch eine technisch verstärkte Selbstinszenierung, durch die er den Überwachungsstaat mit seinen eigenen Waffen schlagen möchte. „Die Ironie an der Sache ist, dass man komplett anonym sein kann, indem man komplett transparent wird“, sagt er. „Ich hatte dem FBI alles erzählt. Geheimdienste



Strategie der aggressiven Unterwürfigkeit: Hasan Elahi in New York

sind eine Industrie, deren Ware Information ist, und besonders wertvoll ist jene, zu der der Zugang eingeschränkt ist. Wenn ich also, in Analogie zu einem einfachen ökonomischen Prinzip, den Markt mit Information zu meiner Person überflute, wird die Information, die das FBI hat, ihren Wert verlieren.“

Außerdem taucht beim Betrachten der Bilder irgendwann der Verdacht auf, das Ganze könne auch ein riesiger Bluff sein: Er selbst ist ja auf keiner der Flughafen-Toiletten-, Essensaufnahmen zu sehen, und so schwingt in den „Beweisbildern“ immer auch deren Dekonstruktion mit, die Frage: Was ist, wenn diese Website ein ganz falsches Leben zeigt?

„Aggressive Compliance“, aggressive Unterwürfigkeit, nennt Elahi seine Strategie, mit der er nicht zuletzt auch die Scheinsicherheit der Überwachungstechnologie enttarnen will. Er sieht sich damit in einer Linie mit Guerilla-Künstlern wie den „Surveillance Camera Players“, einer Truppe, die seit etwa zehn Jahren vor Kameras in der New Yorker U-Bahn Dichterlesungen abhält und Stücke aufführt. Tatsächlich wissen niemand so genau, was mit all den Informationen von Überwachungskameras und Mobiltelefonen geschieht, sagt Elahi – die junge Generation habe eher Spaß damit, anstatt sich zu fürchten.

Autoren wie der US-Physiker und Schriftsteller David Brin haben die „Gesellschaft der Transparenz“ schon in den neunziger Jahren vorhergesagt: Wenn erst einmal jeder jeden beobachten kann, so Brins optimistische These, führt das nicht zu totaler Kontrolle, sondern zu einer flacheren Verteilung von Macht. Weder die Geheimdienstleute noch die Überwachungsparanoiker hätten das kapiert, sagt Elahi. „Früher war es bei politischen Demonstrationen eine Taktik, dass die Polizei deine Kamera weggenommen hat. Das kann sie heute ruhig tun – es wird dann ein weiteres Foto geben, das zeigt, wie der Polizist die Kamera wegnimmt, und das Bild wird sofort zirkulieren. Big Brother hat sich in Tausende kleine Brüder verwandelt.“

Nicht vom Radar verschwinden!

Elahi treibt auch die Frage um, unter welchen Umständen die für den Hausgebrauch adaptierten Überwachungstechnologien in der Gesellschaft Akzeptanz finden. Der *war on terror* habe noch starke Abwehrreaktionen hervorgerufen, doch die Bequemlichkeit von iPhones und ähnlichen Multifunktionsgeräten könnte das bald vergessen machen, glaubt er. „Es gibt wohl noch immer niemanden, der sagt: Ich möchte mein ganzes Leben transparent machen“, erklärt Elahi. „Aber die Leute sehen, dass ihnen gewisse Anwendungen das Leben erleichtern, und so machen sie sich immer transparenter. Irgendwann fällt uns das gar nicht mehr auf.“

Elahi hat seine Selbstbeobachtung längst zur Routine gemacht, seit kurzem sendet er seine Bilder und Positionsdaten zwar von einem hippen iPhone, ansonsten bleibt alles beim Alten: Er gibt seine Informationen freiwillig preis, und er tut es sogar ganz gewissenhaft: Der Aufenthaltsort, die Kreditkarten-Abbuchungen, die Fotos, all das müsste zusammenstimmen, sagt er.

Die Konsequenz, mit der er sein Projekt durchführt, lässt aber erkennen, dass er seine Angst vor dem Großen Bruder nicht abgelegt hat. Der Künstler scheint geradezu versessen darauf, die perfekte Spur zu hinterlassen. Auch sein Erscheinungsbild – die bunten Haare, die grünen Sandalen – ist bewusst gewählt, mit dem Ziel, einprägsam zu wirken und bloß nicht vom Radar zu verschwinden. Dabei könnte sich Elahi mittlerweile entspannen: Am 4. Februar, just an dem Tag, an dem Google seine „Latitude“-Applikation auf den Markt brachte, bekam er einen Strafregisterauszug, der ihm die Unbescholtenheit bescheinigte. „Ich weiß aber nicht, welche Informationen das FBI noch über mich hat“, sagt er. „Mit meiner Website baue ich eine parallele Datenbank, die viel genauer ist, als es ihre je sein wird. Ich vertraue dem System nicht.“ MICHAEL HUBER

Tausend kleine Brüder

Hasan Elahi durchleuchtet seit sechs Jahren sein Leben im Internet. Nun holt die Real

Hasan Elahi wirkt ratlos. „Ich überlege ernsthaft, wie es mit dem Projekt weitergeht“, sagt der 37-jährige Künstler mit den blond gefärbten Haaren am Telefon. Elahi sitzt in seiner Wohnung in Oakland, Kalifornien, auf der Ostseite der Bucht von San Francisco. Man kann das während des Telefonats auf seiner Website trackingtransience.net kontrollieren: Da zeigt in diesem Moment ein blinkender, roter Pfeil auf einem Satellitenfoto auf das Haus, in dem er sich befindet. Ein Foto seines spärlich möblierten, unaufgeräumten Wohnzimmers zieht dazu über den Bildschirm, Elahis knallgrüne Sandalen – eines seiner Markenzeichen – sind auf dem Bild zu sehen.

Seit sechs Jahren macht Elahi auf dieser Website sein Leben transparent – als künstlerische Replik darauf, dass er im Juni 2002 als Terrorverdächtiger am Flughafen von Detroit festgehalten und in den folgenden sechs Monaten immer wieder verhört wurde. Elahi zeigt seither nicht nur Satellitenbilder und Fotos seiner Umgebung her, er publiziert auch seine Kontoauszüge und Listen all seiner Flüge und Telefonate im Netz.

Nun, dank neuartiger Programme an der Schnittstelle zwischen Mobiltelefonie und Internet, hat die Realität den Künstler eingeholt. „Latitude“ heißt die neueste Entwicklung, die Elahis Selbstbeobachtung für jedermann möglich macht. Das Programm aus dem Hause Google erlaubt gemeldeten Nutzern, die ein entsprechendes „Smartphone“ besitzen, anderen ihre genaue Position auf einer Landkarte mitzuteilen. Andere US-Anbieter wie „Loopt.com“ haben ähnliche Systeme entwickelt, um Ortsungsdaten in Social-Networking-Plattformen zu integrieren: Zu den Botschaften, mit denen User ihren „Freunden“ mitteilen, was sie gerade so tun, essen oder denken, kommt nun noch eine exakte Positionsbestimmung dazu. „Meine Software ist damit fast redundant“, sagt Elahi. „Es ergibt nicht mehr viel Sinn, mein Werkzeug weiterzuentwickeln.“

Ein permanentes Alibi

Aufhören will Elahi trotzdem nicht. Seine Website sei ein „System zum Identitätsmanagement“, sagt er. In einer Gesellschaft, die sich mit großer Lust selbst beobachtet und beobachten lässt, sieht Elahi den Weg zur Freiheit darin, das Netz mit Informationen über sich selbst zu überhäufen. Auf seiner eigenen Website gelingt ihm das so vollständig und radikal wie vielleicht keinem anderen Menschen auf der Welt.

Ursprünglich, sagt der in Bangladesch geborene Amerikaner, entstand sein Website-Projekt als „permanentes Alibi“. Es war zunächst nur für einen einzigen Menschen bestimmt: jenen FBI-Agenten, der ihn nach seiner Festnahme in Detroit verhört hatte. Elahi war ein SZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de



Loopt-Anbieter fürs FBI: Einige von Hasan Elahis 1200 Mahlzeiten

Fotos: Elahi

sin
tio
zu
We
fac
Ma
üb
FB

Bil
Ga
Er
To
un
im
die
eir

Ur
teğ
Sc
no
mi
ler
ers
rer
U-
ck
so
vo:
lef
Ge
sta

Sc
sel
ne
ers
so
nic
ne:
de:
wa
sag
sch
da
me
es:
zei
nir
rer
ne

Ni

we
br:
no
fin
ke
do
un
kö
gla
ma
zes
El:
ge
ter
pa

gen Menschen bestimmt: jenen FBI-Agenten, der ihn nach seiner Festnahme in Detroit verhört hatte. Elahi war ein Opfer der Paranoia nach 9/11 geworden. Jemand wollte am 12. September 2001 einen „arabisch aussehenden Mann“ dabei gesehen haben, wie er nahe der Universität in Tampa/Florida ein Schließfach voll Sprengstoff ausgeräumt. Die Behörden verdächtigten den Künstler, der zu jener Zeit an der Universität lehrte. Elahi, der schon damals genau über seine Termine Buch führte, konnte belegen, dass er zwar ein Schließfach gemietet, am fraglichen Zeitpunkt aber nicht benutzt hatte. Die Verhöre gingen trotzdem weiter. Elahi entwickelte daraufhin seine Software zur Selbstbeobachtung.

Wo immer er von dem Moment an stand, aß, herumsaß – Elahi schickte eine SMS mit Positionsdaten in ein Nokia-Telefon, schoss mit der eingebauten Kamera ein Foto und sendete es an einen Server, der seine Website aktualisierte. Die ständigen Updates sollten nicht zuletzt Freunde alarmieren, falls er eines Tages verschwinden sollte: Die Angst vor Guantanamo, sagt er, war real.

Seit die Website 2003 online ging, verzeichnete Elahi zeitweise Spitzenwerte von 150 000 Zugriffen innerhalb weniger Tage. Elahi bereitete Teile des Materials als Video-Installationen und Foto-Serien auf und zeigte sie auf der Biennale in Venedig, am Kulturbahnhof in Kassel, beim Sundance-Film-Festival. Seine Ar-

Leckerbissen fürs FBI: Einige von Hasan Elahis 1200 Mahlzeiten

Fotos: Elahi

beiten heißen „Eine Sammlung von über 1200 Mahlzeiten, die ich zwischen September 2003 und Januar 2007 gegessen habe“ oder „400 Toiletten, die ich auf meinen Reisen zwischen Dezember 2002 und Januar 2007 benutzt habe“. Dass Elahi damit nur dem FBI entgegenkommen will, ist nur die halbe Wahrheit. Seine Ar-

beit ist auch eine technisch verstärkte Selbstinszenierung, durch die er den Überwachungsstaat mit seinen eigenen Waffen schlagen möchte. „Die Ironie an der Sache ist, dass man komplett anonym sein kann, indem man komplett transparent wird“, sagt er. „Ich hatte dem FBI alles erzählt. Geheimdienste



Strategie der aggressiven Unterwürfigkeit: Hasan Elahi in New York

ie Realität den Künstler ein



sind eine Industrie, deren Ware Information ist, und besonders wertvoll ist jene, zu der der Zugang eingeschränkt ist. Wenn ich also, in Analogie zu einem einfachen ökonomischen Prinzip, den Markt mit Information zu meiner Person überflute, wird die Information, die das FBI hat, ihren Wert verlieren.“

Außerdem taucht beim Betrachten der Bilder irgendwann der Verdacht auf, das Ganze könne auch ein riesiger Bluff sein: Er selbst ist ja auf keiner der Flughafen-Toiletten-, Essensaufnahmen zu sehen, und so schwingt in den „Beweisbildern“ immer auch deren Dekonstruktion mit, die Frage: Was ist, wenn diese Website ein ganz falsches Leben zeigt?

„Aggressive Compliance“, aggressive Unterwürfigkeit, nennt Elahi seine Strategie, mit der er nicht zuletzt auch die Scheinsicherheit der Überwachungstechnologie enttarnen will. Er sieht sich damit in einer Linie mit Guerilla-Künstlern wie den „Surveillance Camera Players“, einer Truppe, die seit etwa zehn Jahren vor Kameras in der New Yorker U-Bahn Dichterlesungen abhält und Stücke aufführt. Tatsächlich wisse niemand so genau, was mit all den Informationen von Überwachungskameras und Mobiltelefonen geschieht, sagt Elahi – die junge Generation habe eher Spaß damit, anstatt sich zu fürchten.

Autoren wie der US-Physiker und Schriftsteller David Brin haben die „Gesellschaft der Transparenz“ schon in den neunziger Jahren vorhergesagt: Wenn erst einmal jeder jeden beobachten kann, so Brins optimistische These, führt das nicht zu totaler Kontrolle, sondern zu einer flacheren Verteilung von Macht. Weder die Geheimdienstleute noch die Überwachungsparanoiker hätten das kapiert, sagt Elahi. „Früher war es bei politischen Demonstrationen eine Taktik, dass die Polizei deine Kamera weggenommen hat. Das kann sie heute ruhig tun – es wird dann ein weiteres Foto geben, das zeigt, wie der Polizist die Kamera wegnimmt, und das Bild wird sofort zirkulieren. Big Brother hat sich in Tausende kleine Brüder verwandelt.“

Nicht vom Radar verschwinden!

Elahi treibt auch die Frage um, unter welchen Umständen die für den Hausgebrauch adaptierten Überwachungstechnologien in der Gesellschaft Akzeptanz finden. Der *war on terror* habe noch starke Abwehrreaktionen hervorgerufen, doch die Bequemlichkeit von iPhones und ähnlichen Multifunktionsgeräten könnte das bald vergessen machen, glaubt er. „Es gibt wohl noch immer niemanden, der sagt: Ich möchte mein ganzes Leben transparent machen“, erklärt Elahi. „Aber die Leute sehen, dass ihnen gewisse Anwendungen das Leben erleichtern, und so machen sie sich immer transparenter. Irgendwann fällt uns das gar


Elahirkte
den
enen
le an
ano-
plett
ratte
enste

gewisse Anwendungen das Leben erleichtern, und so machen sie sich immer transparenter. Irgendwann fällt uns das gar nicht mehr auf.“

Elahi hat seine Selbstbeobachtung längst zur Routine gemacht, seit kurzem sendet er seine Bilder und Positionsdaten zwar von einem hippen iPhone, ansonsten bleibt alles beim Alten: Er gibt seine Informationen freiwillig preis, und er tut es sogar ganz gewissenhaft: Der Aufenthaltsort, die Kreditkarten-Abbuchungen, die Fotos, all das müsse zusammenstimmen, sagt er.

Die Konsequenz, mit der er sein Projekt durchführt, lässt aber erkennen, dass er seine Angst vor dem Großen Bruder nicht abgelegt hat. Der Künstler scheint geradezu versessen darauf, die perfekte Spur zu hinterlassen. Auch sein Erscheinungsbild – die bunten Haare, die grünen Sandalen – ist bewusst gewählt, mit dem Ziel, einprägsam zu wirken und bloß nicht vom Radar zu verschwinden. Dabei könnte sich Elahi mittlerweile entspannen: Am 4. Februar, just an dem Tag, an dem Google seine „Latitude“-Applikation auf den Markt brachte, bekam er einen Strafregisterauszug, der ihm die Unbescholtenheit bescheinigte. „Ich weiß aber nicht, welche Informationen das FBI noch über mich hat“, sagt er. „Mit meiner Website baue ich eine parallele Datenbank, die viel genauer ist, als es ihre je sein wird. Ich vertraue dem System nicht.“

MICHAEL HUBER